Die Marienritter

Erzählung aus dem 13. Jahrhundert von Felix Nabor.

(Fortsetzung)

„Ad, was — Recht oder Unrecht — riet Etzel und durchmaß mit drohenden Schritten die Halle. „Es herrscht Blutrache zwischen den Sippenstämmen und dem Geschlecht des Seewart, und da am wenigsten hat einer Grund, jene Menschen zu beunruhigen. Kein mutiger der Seewart mit seinen Knechten war es, der vor fast neunzehn Jahren unsere Burg überfiel, in in Brand steckte und den Vater erschlug. Darum kann nimmermehr Friede werden zwischen uns und dem Seewart. Verflucht sei er! Das Blut unseres Vaters schreit seit nunmehr zwanzig Jahren um Rache.

„Entsetzlich!" rief Georg. „Hast ihr Beweise, daß wirklich der Seewart der Mörder war?"

„Wer denn sonst? Solange die beiden Geschlechter auf Helaland leben, herrscht Streit um das Fisch- und Strandrecht. Der Schwächere unterlag — und damals war der Vater der Schwächere. Jetzt aber sind wir, seine Söhne, die Stärkeren und werden Blutrache nehmen an dem Verhaßten."

„So willst du nicht Frieden schließen, wie es der Orden verlangt?"

„Niemals! Des Vaters Totenhand würde sich sonst aus dem Gräbe strecken und uns zur Rache mahnen."

„So zahl' wenigstens Bußgeld, daß ich dem Komtur berichten kann, der Handel sei geschlichtet."

„Keinen Heller!" rief Etzel. „Ich erhebe Widerklage gegen Samo, den Seewart; vor einem Monat hat er mir die neue Fischerbarke weggenommen und dazu unsere besten Netze. Es war gemeiner Diebstahl. Nun richte, du überkluger Marienritter!"

Etzel verließ die Halle und warf die Tür krachend hinter sich zu. Auch Gunnar schickte sich zum Gehen an. „Bruder," sagte er, „laß alles beim alten. Es ist das beste für uns — und für dich!" Etzels Sinn ist hart wie Eisen, und jeder Widerspruch reizt ihn zu maßlosem Grimm. Du weißt nicht, wie wild und zornig er sein kann."

„Aber so darf es hier nicht weitergehen. Es muß besser werden! Auch hier soll unter der Kreuzesfahne und im Zeichen des Kreuzes die milde Lehre des Heilands Wurzel schlagen und die Herzen veredeln. Alle Menschen müssen Brüder werden, und das Band der christlichen Liebe soll sie umschlingen. Es gibt nicht mehr Herren und Sklaven — sondern nur Brüder! Nicht das Recht des Stärkeren in Gesetz, sondern Wahrheit und Gerechtigkeit! Mein Bruder, hilf mir den heidnischen Geist ausrotten und den Geist der Liebe pflanzen. Ein Reich des Friedens soll hier erblühen, und die Erde soll zum Paradiese werden."

Gunnar lächelte ungläubig. „Das wäre wohl schön und gut," sagte er, „aber du wirst dieses Ziel nicht erreichen, solange in den Herzen die finstern Leidenschaften schlummern."

„Wir werden sie ausrotten wie giftige Drachensaat und Liebe säen. Hilf mir dazu, Bruder!"

„Ich tue, was ich kann, aber schwer wird es gehen. Etzels starren Sinn zu brechen."

„Mit Gottes und der heiligen Jungfrau Hilfe wird es uns gelingen," sprach Georg. „Die Brüder reichten sich mit festem Druck die Hand. Georg war erfreut, in Gunnar einen Gesinnungsgenossen zu finden, der wenigstens seine hohen Pläne nicht störte, sondern sich freundlich zu ihm stellte. Das war immerhin ein Erfolg seiner Sendung.

Die Wurzel alles Uebels, das er kannte, er jetzt, war das alte Heidentum, das noch in den Bewohnern von Helaland steckte und alles Lichte, Gute und Schöne, was die Christuslehre so rein und erhaben, so trostvoll und milde macht, überwucherte. Das war das Unkraut unter dem Weizen, und solange es nicht ausgerottet war, konnte keine reine und heilige Saat aufsprießen. Es galt also vor allem, den heidnischen Götterkult auszurotten, den Einfluß des Crywe, des alten Heidenpriesters, zu beseitigen und die Götzenbilder zu zerstören. Georg von Scharlan — diesen Namen wollte er beibehalten, bis er seinen Obern über seine Abkunft Bericht erstattet hatte — war sich wohl bewußt, daß allein diese Umgestaltung und Läuterung der Seelen nicht vollbringen konnte. Er war ein Mann des Schwertes; hier aber bedurfte man eines Priesters, der das Wort Gottes mit heiligem Eifer verkündete und mit dem ehernen Hammer der Wahrheit an die harten, verstemmten Herzen pochte.

Am Mittag begab er sich in das Tor, dessen Hüter von Holzhaben hat zugehen. Die Helaleute aber sahen sich nicht sehen, als er durch die Torhalle ritt; sie standen hinter den Türen und schauten verstohlen und unmutig auf den unwillkommenen Gast.

Im grellen Gegensatz zu den schmucken Hütten der Helaleute stand die Kirche des Tores. Sie war vernachlässigt und zerfallen und im Innern grau und düster. Der Altar war des Schmuckes beraubt, die Leuchter ohne Kerzen, das Linnen verstaubt und zerfallen. — Da war es kein Wunder, daß die Helaleute keinen Eifer im Besuche des Gottesdienstes zeigten.

Georg suchte den Pater auf, der hier als Priester wirkte, und fand einen müden, kranken, verschüchterten Mann. Er war aus der grünen Steiermark und sehnte sich nach seinen Bergen, den rauschenden Flüssen und den grünen Matten seiner Heimat. An Eifer fehlte es ihm nicht, aber er verstand das rauhe, trotzige Wesen der Helaleute nicht, er fürchtete sich fast vor ihnen und ihrer rauhen Art. Es war ihm nicht gegeben, auch mal mit Donnerworten dreinzufahren, wie es bei diesen Menschen notwendig war. Der fromme, eifrige Priester war hier nicht am rechten Platze, er war viel zu milde und zu weich im Gemüte. Hierher gehörte ein junger, kraftvoller Gottesstreiter, der gleichwohl mit der Strenge auch die Liebe verband — einer, der diese rauhen Nordlandsmenschen zu nehmen verstand und den rechten Ton fand, der zum Herzen drang.

Georg befragte ihn über religiöse Verhältnisse, erfuhr aber wenig Trostreiches. „Die Helaleute," sagte Pater Herigard, „sind ein hartes und wildes Volk und wollen von Liebe und Milde nicht viel wissen. Ihr Leben am Strande zwingt sie zu beständigem Kampfe mit dem Meere, und diese Kampfeswut übertragen sie auch ins Leben. Beständig liegen sie miteinander in Streit, und oft gibt es blutige Händel. Zur Kirche kommen sie selten, und ich vermute, daß manche von denen, die am hellen Tage das Kreuzzeichen machen, bei Nacht zum Wodanswald gehen und Götzendienst treiben. Ihre Kirche lassen sie verwahrlosen, und wenn ich sie bitte, zur Ausschmückung derselben ein Opfer zu bringen, dann verlassen sie die Kirche und ballen die Fäuste. Es ist ein trostloses Leben für mich, Herr Ritter. Ich finde nirgends Hilfe, am wenigsten bei den Herren dieses Landes, den Brüdern auf Osternaburg; sie treiben es am ärgsten. Alle verlassen mich, nur die Armen und Elenden, die Heimatlosen im Birkengrund, sind mir ergeben und kommen jeden Sonn- und Feiertag zur Kirche. Aber hinter ihnen steht der gestrenge Vogt mit der Peitsche."

Georg war von diesen Mitteilungen aufs tiefste betrübt. Er sah wohl ein, daß hier schwer zu helfen war, aber es mußte anders werden, und wenn er das Leben dafür einsetzen sollte. Eine neue Kirche war notwendig; ein schöner, heller, lichter Bau, in den die Leute mit Freuden gingen. Dann fehlte ein junger, glaubensstarker und eifriger Priester, der mit kraftvoller Stimme das Lob Gottes sang. Auch einer Schule bedurfte das Land, damit der Jugend die Gefühle für das Edle, Schöne und Gute eingepflanzt und so eine Saat herangezogen würde, die reichlich Frucht trug. Darüber redete er mit den Pater und versprach ihm, bald einen Nachfolger zu senden, auch bei seinen Obern in Marienburg dahin zu wirken, daß er in seine Heimat zurückberufen werde. Pater Herigard war überglücklich über diese Nachricht und dankte dem jungen Ritter mit bewegten Worten, als er von ihm schied.

Georg durchritt nun Tag für Tag die Halbinsel. Er wollte die Heimat kennenlernen, wollte ihren Bewohnern nahertreten, sie beglücken und emporziehen aus den dumpfen Niederungen der Sünde und Unwissenheit, in der sie dahinlebten. Er entdeckte wohl jeden Tag neue Schönheiten, und besonders das Meer war es, das ihn durch seine Größe und Majestät fesselte; aber soviel Mühe er sich auch gab, das Vertrauen der Helaleute zu gewinnen — er blieb ihnen fremd. Sie gingen ihm scheu aus dem Wege, und manchmal war es ihm, als ob sie sich vor dem schwarzen Kreuze auf dem Mantel fürchteten. Es lebte noch zu viel vom alten Heidentum in ihnen. Das war bitter. Noch mehr aber schmerzte es ihn, daß auch seine Brüder ihm fremd blieben und in ihrem Haß und Trotz gegen die Bewohner von Kirhaff verharrten. Soviel er auch reden mochte, sie sollten die alte Feindschaft begraben und Frieden stiften — es war alles vergeblich. Es war, als ob er zu Steinen redete. Besonders Etzel war unerbittlich in seinem Rachedurst und schmor jeden Tag, daß nicht Ruhe sein werde auf Helaland, solange die Seewarts drüben auf Kirhaff noch am Leben waren. Gunnar war zwar etwas milder gesinnt, aber das in ihm aufquellende weiche Gefühl wurde durch Etzels grimmigen Haß immer wieder im Keime unterdrückt.

Georg fühlte, daß noch ein anderer geheimer Einfluß auf seine Brüder wirkte, aber er hatte keine Gewißheit, woher dieser kam. Doch ahnte er, daß hinter den Brüdern der alte Heidenpriester Crywe steckte, der sie immer wieder zur Rache aufstachelte; denn wenn sie von ihrem Ritt zurückkehrten und voll Met waren, brachen sie in fürchterliche Verwünschungen gegen ihre Feinde aus. Dann war auch Gunnar nicht wiederzuerkennen, seine Sanftmut verwandelte sich in wilden Haß, und Georg schien es, als ob sie mit dem Met zugleich Gift getrunken hätten, das ihr Blut aufpeitschte und das Feuer ihres Hasses schürte.

Wohin diese Ritte führten, hatte Georg bis jetzt nicht ergründen können. Auf seine Fragen gaben ihm die Brüder keine Antwort, und wenn er sie begleiten wollte, wiesen sie ihn barsch zurück oder verließen die Burg, wenn er abwesend war.

Da er von den Helaleuten wie auch von seinen Brüdern gemieden wurde, war er meistens auf sich selbst angewiesen; dann suchte er sich den armen Heimatlosen zu nähern, die im Birkengrunde ein trostloses Dasein führten. Auch das war schwer. Der Vogt bewachte seine Sklaven wie ein Blutbund und behielt auch dem Ritter gegenüber seine Strenge bei. Wenn er diesen einmal im Gespräche mit einem der Heimatlosen sah, fuhr er fluchend dazwischen und trieb den Sklaven mit der Peitsche zur Arbeit. Georg verwies es ihm, allein Silko pochte auf sein Herrenrecht und ließ es seine Sklaven büßen, wenn sie sich mit dem Ritter in ein Gespräch einließen. Da gab es Georg auf, die Armen, die durch ihn doppelt zu leiden hatten, auszuforschen. Aber aus dem wenigen, das er im Gespräch mit ihnen erfahren hatte, gewann er die Ueberzeugung, daß der düstere Birkengrund furchtbare Geheimnisse in seiner Tiefe barg.

Er suchte nun wenigstens den Armen ihre Lage dadurch zu erleichtern, daß er ihnen manchmal Speise und Trank zukommen ließ. Der Vogt knurrte zwar, aber er ließ es doch geschehen. Bei diesem Werke der Barmherzigkeit war die sanfte Mariella seine Begleiterin. Was vom Tische übrigblieb, und was der Marienritter von seinem eigenen Anteil ihr überließ, das trug sie in der Dämmerung in den Birkengrund. Georg von Scharlan stand dann hinter der Balkeneinzäunung und hörte das Freudenrufen der Armen, die diese Gaben mit lautem Jubel in Empfang nahmen.

Das war die einzige Freude, die er in der Heimat erlebte, und sie belebte seinen Mut und gab ihm Hoffnung, daß es ihm doch noch gelingen werde, hier die Kreuzesfahne zu entfalten und alle in Liebe um sich zu scharen.

6. Kapitel.

Im Götterhain.

Es waren nun schon einige Wochen vergangen, seitdem Georg von Scharlan auf Helaland weilte. Nun wollte er zu Schiffe nach Danzig zurückkehren, dem Komtur Bericht erstatten und einen Priester holen, der dann gemeinsam mit ihm das Werk der Bekehrung vollenden sollte.

Es kränkte ihn, daß seine Sendung nicht von so großem Erfolge gekrönt war, wie er sich gewünscht hatte. Besonders schmerzlich war es für ihn, daß es ihm bis jetzt nicht gelungen war, den heiligen Hain zu finden, in dem der Götterdienst getrieben wurde, und von dem aus der Crywe die Saat der Rache ausstreute.

Da es ihm bisher auf geradem Wege nicht möglich gewesen war, sein Ziel zu erreichen, so beschloß er, zu einer List seine Zuflucht zu nehmen, obwohl er sonst alle krummen Wege haßte.

Am Abend vor seiner Abreise schützte er Müdigkeit vor und zog sich mit Einbruch der Dämmerung in sein Gemach zurück. Gunnar und Etzel blieben in der großen Halle zurück. Statt aber zu fröhlichem Zechgelage zusammenzubleiben, bestiegen sie beim Eintritt der Dunkelheit ihre Rosse und ritten davon.

Auch Georg verließ die Burg, um ihnen zu folgen, aber er tat es zu Fuß. Zur Vorsicht jedoch trug er Harnisch, Helm und Mantel und gürtete sich das Schwert mit dem goldenen Kreuzgriff um. So sehr er sich auch umherspähte — seine Brüder vermochte er nicht zu entdecken, und es schien, als habe sie die Erde verschlungen.

Mißmutig darüber lenkte er seine Schritte zum Meere, um den Wodanshügel zu betrachten. Zwar hatten ihn seine Brüder vor diesem Hügel gewarnt, allein gerade diese Warnung erschien ihm verdächtig. Er fand nun, daß der Weg durchaus nicht so beschwerlich und gefährlich war, wie ihn seine Brüder geschildert hatten; er war sogar sehr bequem, und die breite Kuppe bot Platz für zehn Menschen. Es schienen auch solche von Zeit zu Zeit hierherzukommen, denn es lagen halbverkohlte Scheite umher, und in der Mitte des Hügels befand sich eine Art Feuerherd, dessen Zweck Georg nicht zu ergründen vermochte. Er dachte auch nicht weiter darüber nach, da doch so vieles auf dieser Insel geheimnisvoll und rätselhaft war, sondern trat dicht an den Rand des Hügels, wo die Felsen sich in jähem Absturz zur Tiefe senkten, und blickte hinaus auf das nächtliche Meer, über das zerrissene Wolken zogen, die das Licht des Mondes oft verdunkelten.

Endlos lag es zu seinen Füßen, grollendes, dumpfes Rauschen drang an sein Ohr, der Pulsschlag der Ewigkeit. Es wogte auf und nieder, und wenn der Wind über das Wasser strich, zog er silberne Furchen durch die dunkle Flut. Wenn dann und wann ein Stern aufblitzte und sein Schimmer die wogende Wasserfläche traf, dann war es, als ob flackernde Lichter, Irrwischen gleich, über die Wellen tanzten. In der Ferne stand die düstere Nacht wie eine hohe, feste Mauer; unten am Felsen aber zischte die wilde Brandung. Bei jedem Wellenschlag spritzte der weiße Schaum empor, und so oft die Wogen zurückfielen, tat sich ein finsterer, schauerlicher Abgrund auf.

Ueber den Anblick des Meeres in seiner düsteren Pracht und Schönheit vergaß der Marienritter seine Brüder und alles um sich her, in seiner Seele wogten die Gedanken ebenso heftig wie drunten die Wellen des Meeres. Wie schön müßte es sein, am Meere zu wohnen und seine Schätze zu heben: den Reichtum an Fischen, den goldfarbenen Bernstein oder gar glänzende Goldkörner! Aber noch schöner war es, die Tiefe der Volksseele zu ergründen und die Seelen zu fischen mit der goldenen Angel des Glaubens. Wie edel mußte es sein, die verborgenen Schätze zu heben: Wahrhaftigkeit, Tugend, Reinheit, Demut, Treue, all diese kostbaren Edelsteine, die ja Gott in jede Menschenseele versenkt hat. „Auch bei meinen Heimatgenossen," dachte Georg von Scharlan, „sind diese Schätze zu finden! Allein sie sind verschüttet unter Sand und Schutt, unter Schmutz und Schlamm, die der alte Heidenwahn in ihren Herzen abgelagert hat, so daß die Perlen, die Goldkörner nicht emporsteigen können zum Licht. Aber ich will nicht ruhen, diesen Meerschlamm abzuschöpfen, bis der klare Grund zu sehen ist, und bis die Sonne der göttlichen Liebe hinabscheint auf den Grund ihrer Seele."

Mit diesem Vorsatze riß er sich los von dem überwältigenden Anblick des Meeres und wollte schon den Wodanshügel verlassen. Da stockte sein Fuß. Gegen Osten sah er eine blutige Röte zum Himmel emporflammen, und mit seinen falkenscharfen Augen erkannte er, daß dort mehrere Feuer brannten. Die Zweige der Bäume leuchteten durch die Nacht, als ob sie im Feuer vergoldet wären, und die Stämme ragten wie rotglühende Säulen zum Himmel.

Georg von Scharlan stieß einen Freudenruf aus. „Dort ist der Götterhain," sagte er, „und der Crywe bringt ein Opfer dar. Ich habe mein Ziel erreicht und werde den Schleier von dem düstern Geheimnisse lüften."

Er stieg rasch den Wodanshügel hinab und folgte der Richtung, die der Feuerschein angab. Nach einer Stunde kam er zu einem hohen Eichenwalde, dessen jahrhundertalte Riesenstämme gespenstisch zum Himmel ragten. Georg von Scharlan war keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß dies der heilige Hain war, den er solange vergeblich gesucht hatte. Jetzt hatte er ihn gefunden und war somit seinem Ziele nähergerückt, und sehr wahrscheinlich war hier die ganze Heidensippe versammelt.

Sein Herz klopfte, und Kampfeslust erfüllte sein Brust. Er brauchte danach, sein geweihtes Schwert mit den Feinden des Kreuzes zu messen an der letzten Heimstätte der alten Götterherrlichkeit. Hier war es also, wo der Haß gegen das Christentum und das Kreuz, dessen Ritter er war, genährt und geschürt wurde. Wenn diese letzte Zufluchtsstätte des Heidentums fiel, dann konnte er die Kreuzesfahne am Meere aufpflanzen. Welche Freude mußte das sein! Welcher Ruhm und welche Ehre für den begeisterten Marienritter!

Wie ein düsteres, unergründliches Geheimnis lag der Wald vor ihm. Er glich einer ungeheuren Wildnis, da in ihm niemals ein Baum gefällt wurde. Kein Uneingeweihter durfte ihn betreten, und tat er es dennoch, dann war er dem Tode verfallen.

Georg von Scharlan wußte das; allein er zögerte keinen Augenblick, in den Wald vorzudringen. Doch war das sehr schwierig, da sich ein dicht, verwachsenes Gehege wie eine hohe, dichte, undurchdringliche Mauer um den Wald zog. Endlich aber fand er eine Stelle, wo sich zwischen zwei mächtigen Eichen das Dickicht öffnete. Eine starke weiße Schnur war über den Eigang gespannt — zum Zeichen, daß jedem Unberufenen der Eintritt verboten sei.

Der junge Marienritter rüstete sich zum Kampfe, da er voraussetzte, daß ihm ein Wächter den Eintritt wehren würde. Doch dies war nicht der Fall. Vielmehr saß der Wächter, der offenbar keine Ueberraschung erwartete, hinter der weißen Schnur auf der Erde und lehnte mit dem Rücken gegen den Stamm einer Eiche. Zwischen seinen Knien stand die mächtige, mit Blei ausgegossene Keule; daneben lagen friedlich ein paar große Pferdeknochen, die der Brave abgenagt, sowie ein mächtiger Metkrug, den er geleert hatte. Der Trank schien zu stark für den Mann gewesen zu sein: er schlief wie ein Murmeltier und schnarchte so laut, daß man hätte glauben können, ein Eichenstamm würde durchgesägt.

Georg von Scharlan durchschnitt die weiße Schnur mit dem Schwerte und betrat den heiligen Hain.

Tiefe Dunkelheit umfing ihn, aber der Weg zog sich wie eine schmale Gasse zwischen dem Unterholz hin und war daher leicht zu finden; zudem leuchtete der rote Schein des Feuers durch die Bäume und erhellte nun den dunklen Pfad. Bald fand er eine Stelle, von der er den heidnischen Götterdienst beobachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Mitten im Urwald war eine weite, kreisförmige Lichtung, die von einer weißen Schnur umspannt und abgegrenzt war. Eine riesenhafte Eiche,* die wohl zwanzig Ellen im Umfang hatte, überragte diese Lichtung, und vor ihr loderte auf einem niederen Steinaltar ein Feuer, das mit dürrem Holze genährt war, so daß eine helle, fast rauchlose Flamme zu den Aesten des Baumes emporzüngelte. Ringsum am Rande der Lichtung brannten gegen sieben kleinere Feuer, über denen große Kessel hingen. An dem Geruch, der ihnen entstieg, erkannte Georg, daß hier Fleisch von einem Rosse und von erlegtem Wild gesotten und gebraten wurde. Eine Menge Weiber hockten bei den Kesseln, rührten darin mit weißen Stäben und schürten das Feuer. Junge Mädchen, fast alle kleine Glöckchen am Gürtel tragend — ein Zeichen, daß sie für die Ehe bestimmt waren — legten die Fleischstücke auf weiße Holzteller und boten sie den Männern an.

Gierig verzehrten diese die Speisen; halb scheu, halb ehrfürchtig blickten sie auf den mächtigen Eichenbaum, an dessen Stamm drei Götterbilder dicht nebeneinander aufgestellt waren. In der Mitte thronte Perkunos, der Donnergott; er hatte ein blutrotes, häßliches Gesicht, und um sein Haupt loderten gelbe Flammen. Ihm zur Seite stand Pikollos, der Kriegs- und Todesgott, ein dürrer Greis mit bleichem Gesicht und langem, spitzem Bart; ein weißes Tuch war um sein Haupt geschlungen. Der dritte war der Potrympos, der Gott der Erde und des Wassers, ein Jüngling, dem Kornähren ums Haupt gewunden waren. Vor ihm stand ein großer, mit Aehren dicht bedeckter Topf, in dem eine „heilige" Schlange genährt wurde. Manchmal erhob sie ihren dunklen Leib, und ihren häßlichen Kopf schob sie zischend und züngelnd an dem Götterbild empor. Dann eilte eines der Mädchen hinzu und füllte eine nebenstehende Schale mit Milch.

Vor dem Bilde des Perkunos brannte in einer ehernen Schale eine kleine Flamme, die Tag und Nacht nicht erlöschen durfte; über den drei Bildern waren an dem Eichenstamme eine Menge von Menschen- und Tierschädeln festgenagelt, die auf die Versammlung herabgrinsten und dem ganzen Bilde etwas Wildes, Unheimliches und Grauenhaftes gaben.

Unter den Männern, die im Scheine des Feuers um die Eiche saßen, bemerkte Georg zu seinem Erstaunen und Schrecken auch seine Brüder Etzel und Gunnar. Sie saßen auf einem dicken Baumstumpf, und jeder hielt einen Holzteller in den Händen, ohne indes die Speisen darauf zu berühren.

Fortsetzung folgt.

* Die hier folgenden Schilderungen sind nicht etwa Phantasie des Autors, sondern beruhen auf historischer Wahrheit. Vergl. Weltgeschichte v. Cantu. Bd. VII., S. 615 ff. Ferner Zach. Werner: Vorrede zu dem Drama „Brautnacht", S. 1—16.

Bescheiden.

Schulzes haben ein neues Dienstmädchen vom Lande eingestellt. Frau Schulze instruiert sie und sagt inbezug auf ihre erwachsene Tochter: „Und noch eins, hier wird gnädiges Fräulein gesagt."

„Ach Madamchen," meint die Neue bescheiden, „das bin ich nicht gewöhnt, sagen Sie nur ruhig Auguste zu mir."

Ein Verständnisvoller.

„Nicht wahr, Herr Doktor, wir dürfen Sie doch morgen abend erwarten? Erst liest meine älteste Tochter ihre lyrischen Gedichte vor, dann singt meine jüngste Tochter einige Arien und um 9 Uhr haben wir ein kleines Abendessen."

„Sehr gütig, gnädige Frau, ich werde pünktlich um 9 Uhr erscheinen."

NGL
NORTH GERMAN LLOYD
Schiffskarten
Für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada
Zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien.
Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.
Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen!
Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!
Geld-Ueberweisungen
nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos
Norddeutscher Lloyd
Generalagentur für Canada: G. L. Maron, General-Agent
794 Main Street Telephon J 6083 WINNIPEG, Man.
F.J. HAUSER, Vertreter für den Humboldt-Distr., Humboldt, Sask.